

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 46 (1971)

Artikel: Boubaki-Soldaten im Thurgau
Autor: Schoop, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BOURBAKI-SOLDATEN IM THURGAU

Eine Episode des Deutsch-Französischen Krieges

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 hat das von Napoleon III. geschaffene Zweite Kaiserreich erbarmungslos hinweggefegt. Nicht einmal achtzehn Jahre lang währte die Herrlichkeit, regierte der abenteuerlustige ehemalige Prinz vom Arenenberg – dem 1832 der thurgauische Große Rat das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte – als Kaiser der Franzosen sein Land. Die Katastrophe von Sedan stürzte seinen schwankenden Thron auf eine unrühmliche Weise. Minister Kern, der schweizerische Gesandte in Paris, erlebte den Niedergang dieses Second Empire aus der Nähe, aber er stand auch den Männern der Dritten Republik, der provisorischen Regierung unter General Trochu, mit seinem Rat bei, wenn sie ihn suchten. Sein Entschluß, in der von den deutschen Truppen eingeschlossenen Stadt auszuharren, brachte ihm und seiner tapferen Frau Aline Kern-Freyenmuth schwere Tage der Not, der Entbehrung und des Leids.¹ Die Sorge für die in Paris verbliebenen Landsleute brauchte viel Durchhaltevermögen, Mut und Kraft. Was die beiden Thurgauer mit ihren Mitarbeitern aus der Schweizerkolonie in diesem strengen Winter 1870/71 leisteten, fand hohe Anerkennung.

Bedrängte französische Ostarmee

Während die Zweimillionenstadt Paris von den deutschen Truppen abgeriegelt, ausgehungert und nach Neujahr sogar bombardiert wurde, gelang es dem auf abenteuerlicher Fahrt mit einem Ballon entwichenen Kriegsminister der provisorischen Regierung, Léon Gambetta, im Süden und Westen Frankreichs neue reguläre Truppen in Marsch zu setzen. Ihr Ziel mußte sein, die in Paris eingeschlossenen Franzosen zu befreien. Eine starke Ostarmee sollte durch einen raschen Stoß Belfort aus der Umklammerung lösen und die Verbindung der Deutschen mit ihrer Heimat be-

drohen, eventuell sogar nach Süddeutschland einfallen. Doch fehlten für diesen Mitte Dezember 1870 entworfenen Plan die Voraussetzungen. Die französische Armée de l'Est unter dem etwas zu wenig energischen General Charles Bourbaki war weder genügend ausgerüstet noch schlagkräftig. Zwar mußten die Deutschen Dijon räumen, aber ihr General von Werder hielt sich bei Vesoul fest. Mitte Januar 1871 setzten die Franzosen zum Angriff an, bei größter Kälte, ungenügend ernährt und schlecht geführt. Die Schlacht an der Lisaine verlief unentschieden, nach drei blutigen Tagen mußte sie abgebrochen werden; denn in der Zwischenzeit war die neugebildete deutsche Südarkmee unter General von Manteuffel in die Flanke heranmarschiert. Bourbaki blieb nur noch der Rückzug entlang der Schweizer Grenze nach Lyon offen, doch verweigerte das Kriegsministerium die Zustimmung dazu. Am 26. Januar verübte der General einen Selbstmordversuch, drei Tage später war die Armée de l'Est im Raum Pontarlier von allen Seiten eingeschlossen. Als einzige Möglichkeit blieb dem neuen Kommandanten, General Clinchant, der Übertritt auf Schweizer Gebiet.

In der Schweiz hielt man die Gefahr seit Monaten für gebannt. Aus finanziellen Gründen hatten die Bundesbehörden bereits im August 1870 die Grenzbesetzungstruppen größtenteils entlassen; General Hans Herzog betrachtete sich vom 25. August an als beurlaubt. Nun trat er Mitte Januar 1871 mit einem kleinen Stab wieder in Dienst, um die an der Nordwestgrenze wachenden Bataillone der 4. und 5. Division zu führen. Als die Meldung eintraf, die Armee Bourbaki ziehe sich längs der schweizerischen Juragrenze zurück, befahl der General eine Bewegung der schweizerischen Truppen nach Südwesten, doch verhinderten die großen Schneemassen und die beißende Kälte im Jura eine raschere Verschiebung. In letzter Minute wurden zur Deckung der tief ver-

schneiten Pässe drei Bataillone der Waadtländer Miliz aufgeboden, dann meldeten Nachrichten aus Pontarlier die Ankunft der ganzen Ostarmee, die sich in einem Zustand der Auflösung befand und bereit war, die Grenze zu überschreiten. Mit knapp 20 000 Mann, die zum Teil noch nicht an ihren neuen Standorten eingetroffen waren, mußte der schweizerische Oberbefehlshaber die Westgrenze des Landes schützen.

Übertritt in die Schweiz

Inzwischen hatte die französische Regierung den Waffenstillstand unterzeichnet. Weil beide Parteien über die Lage bei Belfort schlecht orientiert waren und dort irgendeine Entscheidung erhofften, blieben die östlichen Departemente Frankreichs ausdrücklich davon ausgenommen. Die Meldung von der Feuereinstellung erreichte General Clinchant am Abend des 29. Januar unvollständig, ohne den Ausnahmeartikel. Sofort brach er den Kampf ab, während sein Verfolger Manteuffel den Vormarsch gegen Pontarlier fortsetzte. In der Schweiz atmete jedermann auf, als die Nachricht vom Waffenstillstand ankam, und die «Thurgauer Zeitung» schrieb bereits, der Friede sei gerade zur rechten Zeit eingetreten und werde das Land vor einer großen Verlegenheit bewahren: «Das ganze 24. französische Armeekorps, wahrscheinlich gefolgt von dem Rest der Bourbonnischen Armee, soll bereits in Pontarlier eingetroffen sein, um in der Richtung von Lyon weiterzumarschieren. Bei dieser Situation hätte es fast nicht ausbleiben können, daß die Armee auf Schweizergebiet gedrängt worden wäre.»² Die Hoffnung, die Schweiz bleibe verschont, erfüllte sich nicht. General von Manteuffel drängte die Franzosen gegen die Schweizer Grenze. Die stark angeschlagene Ostarmee war eine willenslose, bunt zusammengewürfelte, disziplinierte Masse



Der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz. Ausschnitt aus dem Gemälde von E. Castres im Großen Panorama in Luzern.

geworden. General Clinchant mußte sich zum Übertritt auf Schweizer Boden entschließen, um den Preußen zu entgehen. So bat er den schweizerischen Oberbefehlshaber um Asyl. In der Nacht zum 1. Februar 1871, in der Stube eines Hauses von Les Verrières, setzte General Herzog mit dem französischen Unterhändler die Bedingungen für den Übertritt fest. Dann zogen in langen Kolonnen während gut 48 Stunden über 87000 französische Offiziere und Soldaten in die Schweiz, legten ihre Waffen nieder und wanderten traurig, niedergeschlagen und zum Teil krank nach dem Landesinnern.

Für das Eidgenössische Militärdepartement unter dem tatkräftigen und selbstbewußten Bundesrat Emil Welti brachten die Verteilung, die Ernährung und der Transport dieser fremden Truppen eine ungewohnte Belastung. Erstaunlich war, wie umsichtig die zivilen und militärischen Behörden des Bundes ihre Anordnungen trafen! Dem Thurgau wurden zuerst 3900 «Gefangene» zugeteilt.

Das Telegramm mit dieser Nachricht traf bereits am 1. Februar in Frauenfeld ein.³ Der Regierungsrat bot zuerst einmal das Schützenbataillon 7 unter dem Kommandanten Johann Adam Osterwalder, Inhaber einer mechanischen Werkstätte im Kurzdorf, für den Bewachungsdienst auf. Die Franzosen sollten in der Kaserne Frauenfeld, ein Drittel in St. Katharinental einquartiert werden, wo man in der großen Kornschütte sofort Fenster einbauen ließ. Scharfschützenkommandant Joseph Anton Koch von Sommeri reiste als Kommissär des Kantons ins ehemalige Kloster am Rhein, das auf 1. März als kantonales Kranken- und Greisenasyl eröffnet werden sollte. Schon liefen von Bern Instruktionen des Militärdepartements für die Behandlung der Internierten ein: Französische Generäle durften ihren Aufenthalt frei wählen. Alle übrigen Offiziere wurden nach Zürich, Luzern, St. Gallen, Baden und Interlaken befohlen, wo sie sich frei in Zivil- oder Militärkleidern bewegen konnten. Brachen sie ihr Ehrenwort, entfernten sie sich vom zugewiesenen Aufenthaltsort, wurden sie auf die Festung St. Luzisteig geführt. Für die Unteroffiziere und Soldaten mußte in jedem Kanton ein Inspektor der Internierten eingesetzt werden, dem alles, was mit der Disziplin zusammenhing, unterstand. Die Bewachungsmannschaften, ein Fünftel bis ein Zehntel des Bestandes der Internierten, erhielten je 30 scharfe Patronen zugeteilt, doch durften sie von der Schußwaffe nur im Fall der Notwehr und bei Meuterei Gebrauch machen. Die Internierten hatten Anspruch auf 310 Gramm ($\frac{5}{8}$ Pfund) Fleisch und 750 Gramm ($1\frac{1}{2}$ Pfund) Brot und Gemüse täglich.

Eine schwer zu bewältigende Aufgabe

Die Vorbereitungen für die Aufnahme der Franzosen wurden in höchster Eile getroffen. Die Kranken sollten im ehemaligen

Kapuzinerkloster Frauenfeld gepflegt, Patienten mit ansteckenden Krankheiten nach Münsterlingen ins Absonderungshaus gebracht werden. Zum Inspektor der Internierten wählte der Regierungsrat den eidgenössischen Obersten Leopold von Reding-Biberegg in Frauenfeld, den Enkel des letzten Landschreibers im Thurgau und Erbauers des «Redinghauses», Johann Anton von Reding. Den gesamten Sanitätsdienst unterstellte er Stabsarzt Dr. Konrad Reiffer in Frauenfeld. Für die sanitärische Eintrittsmusterung wurden weitere Ärzte und Sanitätspersonal einberufen, darunter Dr. Adolf Deucher, der spätere Bundesrat. Die Einrichtung der Unterkünfte, die Organisation von Verpflegung und Fourage, der Lazarette und Spitäler erforderte einen pausenlosen Einsatz der Beteiligten, da und dort beinahe übermenschliche Anstrengungen. Aber als die ersten 2000 Franzosen in Frauenfeld eintrafen, stand alles bereit. Am Abend des 7. Februar fuhren sie in zwei Extrazügen an, zuerst Linieninfanterie aus verschiedenen Regimentern, dann im zweiten Zug ein Gemisch von Mobilgarden, Freischärlern und sogenannten «Vengeurs» in den buntesten Uniformen, «Leute jeden Schlags und Alters, Gestalten von unheimlicher Erscheinung neben solchen von wahrhaft kindlichem Äußern.»⁴ In den Gesichtern der Eintreffenden waren noch die Strapazen des Krieges, Hunger, Krankheit und Niedergeschlagenheit zu lesen. Die Bevölkerung nahm lebhaft Anteil am Los dieser Unglücklichen und half bei ihrer Verpflegung mit. Rund 1000 Marschfähige zogen am folgenden Tag nach St. Katharinental, wo sie sich für Wochen einrichten mußten. Bereits am 9. Februar traf ein weiterer Transport von Internierten ein, von denen 300 nach Arbon, 300 nach Bischofszell und, einige Tage später, 400 nach Weinfelden verlegt werden mußten. Erfahrene Offiziere übernahmen an diesen Orten die Funktion eines Platzkommandanten, so Stabsmajor Anton Stoffel in Arbon, Kommandant Paul Nagel in Bischofszell

und Kommandant Heinrich Häberlin in Weinfelden, der Vater des späteren Bundesrates. Mit einem weiteren Transport kamen die letzten Fremden an. Da Frauenfeld mit 1800 Franzosen zu stark belegt war, mußten am 16. Februar noch rund 500 Internierte in die Scheunen des Schlosses Chastel bei Tägerwilen verbracht werden. Platzkommandant war dort Statthalter Johann Konrad Egloff, der spätere Regierungs- und Nationalrat. Gegen den Widerstand der Regierung trafen noch 500 Pferde mit Begleitern ein, die von der Trainmannschaft des Kantons übernommen und auf verschiedene Ortschaften im Thurgau verteilt wurden. Artilleriehauptmann Carl Vogler in Frauenfeld besorgte die Oberaufsicht. Mitte Februar standen über 4200 Franzosen im Thurgau. Ihr beklagenswerter Zustand bewegte die Bevölkerung und weckte überall ein berechtigtes Mitleid. Die Gemeinnützige Gesellschaft mit ihren lokalen Gruppen und der Thurgauische Hilfsverein für Wehrmänner sammelten Geld, Kleider und Ausrüstungsgegenstände. Überall wurden Wohltätigkeitsanlässe ausgeschrieben, Theateraufführungen und Basare durchgeführt. Um die arbeitswilligen Internierten zu beschäftigen, ließen Regierung und einzelne Gemeinden öffentliche Arbeiten ausführen. In Frauenfeld ebneten die Franzosen den Viehmarktplatz aus, bedeckten ihn mit Kies und legten den «Franzosenweg» an. Bei St. Katharinental ließ die Regierung einen Hügel hinter der Kornschütte abtragen, in Bischofszell brachen die Internierten das alte evangelische Pfarrhaus ab. Einzelne Franzosen konnten auch für private Arbeiten angefordert werden.

Überforderte Organisation

Die Anteilnahme der Bevölkerung am persönlichen Schicksal der Fremden blieb in diesen Wochen stark. Dem Regierungsrat aber,

den Gemeindebehörden und dem Militär bereitete das unverhoffte Gastspiel so vieler Hilfebedürftiger schwere Sorgen. In den Presseberichten ist wenig darüber zu lesen, wie ungenügend man da und dort vorbereitet war, was alles fehlging, wie widerwillig

Attention!!

Les militaires internés sont sérieusement invités à se tenir tranquilles de jour et de nuit ainsi qu'à se soumettre strictement aux ordres de leurs supérieurs.

Il est en outre défendu de se servir de lumières ouvertes et de fumer dans les localités assignées aux militaires.

Toute contravention à cette défense sera punie sévèrement.

Frauenfeld le 2 février 1871.

Le Commandant de place.

organisiert wurde. Die amtlichen Akten deuten einige Zwischenfälle nur an. Dabei versagten verschiedene leitende Persönlichkeiten, andere brachen unter der Arbeitslast zusammen. Wie die Regierung gegen einzelne Maßnahmen des Bundesrates protestierte, so wandten sich auch Gemeinden gegen Anordnungen der kantonalen Behörden. In der Aufregung fiel manches ungerade Wort, führende Männer konnten heftig aufeinanderstoßen oder wurden von den Behörden gerügt. Was die höchsten Offiziere über den ungenügenden Zustand der schweizerischen Wehrbereitschaft im Deutsch-Französischen Krieg schrieben, müßte auch von der thurgauischen Interniertenorganisation gesagt werden. In Frauenfeld war man auf diesen Fall nicht vorbereitet, was die

Aufnahme der fremden Truppen erschwerte. Die ersten Schwierigkeiten bot der Sanitätsdienst. Das zuständige Departement mußte in Eile Notspitäler aus dem Boden stampfen. Der zuerst gewählte Spitalverwalter erwies sich als unfähig und mußte durch einen Artillerieinstruktor ersetzt werden. Als er die Schlüssel zum «Klösterli» in Frauenfeld abholen wollte, verweigerte der Mesmer die Herausgabe, bis der Regierungsrat das Sanitätsdepartement ermächtigte, die Räume polizeilich öffnen zu lassen. Ein zweites Lazarett wurde in den Arbeiterwohnungen von Grüneck eingerichtet, ein drittes in der leerstehenden Fabrik zum «Gutschick» im Kurzdorf, weitere in den oberthurgauischen Standorten. Trotz der Winterkälte drohten sich die Krankheiten epidemisch auszubreiten. Darminfektionen und Bronchitis waren bei den Internierten häufig und konnten noch bekämpft werden. Schwerer waren die vielen Typhusfälle, und nach Mitte Februar brachen in den Bezirken Arbon und Gottlieben (Kreuzlingen) die Pocken aus. Die Betreuung der zeitweise über 300 Kranken bereitete Schwierigkeiten, weil nicht bloß die Einrichtungen, sondern auch die geschulten Krankenwärter fehlten. Der Chefarzt dieser Interniertenspitäler, Dr. Reiffer, war nach zwei Wochen anstrengendem Tag- und Nachtdienst gesundheitlich so geschwächt, daß er sofort einen Erholungsurlaub antreten mußte. Patienten starben, ohne daß die Behörden benachrichtigt wurden. Den thurgauischen Gemeinden erwachsen durch die Zuteilung von Internierten große unerwartete Lasten. Mußten Schulhäuser belegt werden, wie in Weinfelden, litt auch der normale Unterricht.⁵ Bei Dießenhofen hatte der Regierungsrat den Eindruck, die Gemeinde wolle sich ihrer Pflichten der Wachtmannschaft gegenüber entziehen, und als der obligate Schoppen einmal ausblieb, drohte das Militärdepartement mit der Verlegung der Bewachungskompagnie in die Stadt.

Für die Schweizer Truppen war der Dienst streng. Schon am 12. Februar 1871 lief das Begehren ein, die zuerst aufgebotenen Truppen seien abzulösen, ihr Zustand sei schlecht; denn nach einem ärztlichen Zeugnis waren drei Viertel der Schweizer Soldaten an Brustkatarrh und Diarrhöe erkrankt. Schlafen in feuchten Kantonementen, Wachtdienst auf naßkaltem Boden, Frost und Tauwetter gefährdeten die Gesundheit der übrigen. Am 27. Februar lösten die Zentrumskompagnien des Thurgauer Reservebataillons 108 die bisherigen Einheiten ab. Auf Schloß Chastel hatte man aus Nachlässigkeit vergessen, Baron Max von Scherer, den Besitzer, von der Ankunft der Franzosen zu verständigen. Der in Dresden lebende Schloßherr beschwerte sich mit Recht über diese Zwangseinquartierung, so daß sich der Regierungsrat in einem höflichen und ausführlichen Schreiben rechtfertigen mußte. Die Beanspruchung der einzelnen Offiziere und Beamten war so groß, daß weitere Zwischenfälle vorkamen. Einer endete tragisch: anfangs März schrieb Zeughausverwalter Nater in einem Abschiedsbrief an den Regierungsrat: «Die ganz unmenschlich große Aufgabe hat mir den Verstand verwirrt», worauf sich der seit achtzehn Jahren im Dienst des Kantons stehende, sehr geachtete Mann durch einen Schuß das Leben nahm.

Minister Kern bemüht sich um den Rücktransport

Inzwischen hatte der schweizerische Gesandte, der Thurgauer Dr. Johann Konrad Kern, in Versailles die Verbindung mit Bismarck aufgenommen, um mit ihm die Möglichkeit eines Rücktransportes der in der Schweiz internierten Franzosen zu besprechen. Anfangs März 1871 wies das Eidgenössische Militärdepartement die kantonalen Militärbehörden an, erste Maßnahmen für

den Fall einer Rückführung ins Auge zu fassen. Leider waren neue Schwierigkeiten aufgetreten. Während dieser kalten Wintertage fehlte überall in der Ostschweiz das Futter für die Pferde, Heu und Hafer waren nur zu Höchstpreisen aufzutreiben. Auf die Vorstellungen der Kantone war der Bundesrat mit einem Verkauf von Interniertenpferden einverstanden. Der durchschnittliche Erlös betrug in Dieblichhofen 290 Franken für ein Pferd. Daß die Franzosen ihre Ausrüstungs- und Uniformstücke gern verkauften, obschon ihnen jeder Handel verboten war, ist verständlich. Andere Vergehen mußten strenger bestraft werden. Im ganzen aber verhielten sich die Internierten korrekt, sie waren dankbar für die Pflege und die Fürsorge, die sie nach den Strapazen des Krieges in der Schweiz hatten finden dürfen. Mit der Zeit sehnten sie sich nach Hause zurück.

Der Abtransport nach einem wohlvorbereiteten Plan begann am 13. März. An den einzelnen Standorten hielten die Platzkommandanten den in die Heimat zurückreisenden Gästen eine Ansprache, ein Vertreter der Internierten dankte für die gute Aufnahme in der Schweiz, dann fuhr der Extrazug mit den fremden Truppen ab. Die Kranken und Rekonvaleszenten folgten in Sammeltransporten mit einer Verspätung von ein bis vier Wochen. Nicht alle Franzosen kehrten heim. Eine größere Zahl war im Thurgau gestorben und in abgesonderten Friedhöfen beigesetzt worden. Diesen wurden später in Frauenfeld (Oberkirch), in Weinfelden (südlich der katholischen Kirche), in Arbon und Bischofszell von einem schweizerischen Interniertenkomitee Denkmäler errichtet.

Der Übertritt einer fremden Armee auf Schweizer Gebiet vor hundert Jahren war mehr als eine Episode. Über 87000 Mann aufzunehmen, welche 72000 Gewehre, 64000 Säbel und beinahe 300 Geschütze deponierten, bei akutem Futtermangel rund 10000 Pferde zu füttern, die vielen Tausende von kranken Soldaten zu

pflegen war für die zivilen und militärischen Instanzen schwierig. Der Aufenthalt der «Bourbaki» im Februar und März 1871 bleibt ein denkwürdiges Beispiel schweizerischer Asylrechtspolitik und zeugt für die humane Tradition der Schweiz. Ein Blick hinter die Kulissen lehrt aber auch, wie die Betreuung von über 4300 fremden Soldaten im Thurgau gar nicht so reibungslos vor sich ging. Ohne entsprechende Vorbereitung auf den Katastrophenfall kann auch die menschlichste Haltung in schwerer Zeit wirkungslos sein.

¹ Vergleiche vom Verfasser «Ballonpostbriefe aus dem belagerten Paris», Thurgauer Jahrbuch 1953.

² «Thurgauer Zeitung», 31. Januar 1871.

³ Unserer Darstellung liegen folgende Quellen zugrunde: Protokoll des Regierungsrates 1871; Akten des Militärdepartementes Thurgau; Akten des Sanitätsdepartementes Thurgau im Staatsarchiv.

⁴ «Thurgauer Zeitung», 8. Februar 1871.

⁵ Fritz Brüllmann «Die Franzosen in Weinfelden 1871», «Weinfelder Heimatblätter» Nr. 4/5, 1941. Weitere Darstellungen schrieben: E.N. «Die 'Bourbaki' im Thurgau», «Thurgauer Zeitung», 14. September 1940; H.K. «Die Internierten von 1871 im Thurgau», «Thurgauer Volkszeitung», 30. Oktober 1940; M.N.-Schl. «Anno 71. Einiges über die Bourbaki-Armee in der Schweiz Februar-März 1871», «Thurgauer Tagblatt», 25. Januar und 1. Februar 1941.